

# Andreas Keller, Pfarrer und Antistes

Autor(en): **Keller, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **46 (1969)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841212>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Andreas Keller, Pfarrer und Antistes

\* 29. Dezember 1765 in Schaffhausen. † 23. Februar 1835

«Ich war geboren den 29. Christmonat 1765 von wahrhaft christlichen Eltern, deren Namen sind: Andreas Keller und Anna Katharina Joos, die für mich auf's beste besorgt waren und mir eine wirklich gute christliche Erziehung gaben. Von meinen frühesten Kinderjahren weiss ich weiter nichts zu erinnern, als dass mich der Herr in der zartesten Jugend aus dem Rachen des Todes riss, in den mich eine äusserst gefährliche Krankheit gestürzt hatte.» So lesen wir im Tagebuch Andreas Kellers von Schaffhausen, das er während 47 Jahren lückenlos führte. Seine Lektüre erlaubt uns anregende Einblicke nicht nur in Kellers Leben, sondern auch in den unruhigen politischen Hintergrund seiner Zeit.

Andreas Keller wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, sein Vater war ein einfacher Steinmetz. Daher wurde der Fünfjährige zunächst nur in die deutsche Schule geschickt. Ein Glücksfall war es, dass sein Lehrer die ungewöhnliche Begabung des Schülers erkannte und den Uebertritt in die lateinische Schule bewirkte. Wie richtig dieser Entscheid war, zeigten die folgenden Jahre, in denen Andreas stets zu den Besten der Klasse gehörte. Immer brennender wurde sein Wunsch, sich später dem Studium der Theologie zuzuwenden. Allein, der Vater scheute die hohen Kosten weiterer Lehrmittel und fürchtete — selbst ein frommer Mann —, sein Sohn sei der ausserordentlichen Verantwortung eines guten Pfarrers nicht gewachsen. Nach langem Kampf endlich, unterstützt von der Mutter und mehreren angesehenen Männern, gab der Vater nach, so dass Andreas 1781 ins Collegium humanitatis übertreten durfte. Auch hier zeichnete er sich während der nächsten drei Jahre durch besondere Leistungen aus. Vor allem in den Sprachen tat er sich hervor, erwarb er sich doch neben seiner Muttersprache Kenntnisse in Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch und Englisch, später gar noch in Arabisch.

Ostern 1785 bezog der junge Student die Universität Tübingen. Bald schon wurde ihm die Pfarrstelle der Waldensergemeinde Neu-Hengstett (Württemberg) angetragen, die er nach der theologischen Prüfung in Schaffhausen annahm. «Das Examen, samt einer Predigt, gehalten im St. Johann, wurde so gut aufgenommen, dass man allgemein ein Verlangen bezeugte, mich bald wieder im Vaterland zu sehen», lesen wir im Tagebuch.



Der junge Pfarrer von Neu-Hengstett setzte sich alsbald für das dürftige Schulwesen der Gemeinde ein. Kaum hatte er die Stelle angetreten, begann er Hunderte von Bittbriefen zu schreiben, die dem Bau eines eigenen Schulhauses dienen sollten. So richtete er seine Schreiben u. a. an den König von England und von Preussen, an alle englischen Erzbischöfe und Bischöfe, ja sogar nach Warschau und Amerika. Auch gab er einen Jahrgang seiner Predigten in zwei Bänden heraus, die dem gleichen Zweck bestimmt waren. — Tatsächlich gelang es dem Pfarrer, die Schule von Neu-Hengstett während seines siebenjährigen Aufenthalts wesentlich zu verbessern.

Da die Besoldung mehr als mager ausfiel, war Keller auf die Erträge des Landwirtschaftsbetriebs angewiesen, der zum Pfarrhaus gehörte. Immer wieder spricht er im Tagebuch von finanziellen Sorgen, die ihn oft quälten. So suchte er durch allerlei Nebenverdienste seine Lage etwas zu verbessern, durch einen Musselinhandel etwa, dessen Gewinn aber nur spärlich ausfiel. Auch plante er manche Veröffentlichungen, wurde aber immer wieder enttäuscht. Eine hebräische Grammatik, die er auf Anraten von Freunden verfasst hatte, fand keinen Verleger, da die Drucklegung zu teuer war.

Lange schon hegte Keller den Wunsch nach einer Ehegefährtin. Es mutet uns heute recht komisch an, wie eine solche Brautsuche damals vor sich ging, so, wenn wir etwa folgende Notiz betrachten: «Heute schlug mir mein Schwager ein Schaffhauser Mädchen zur Heirat vor, von dem er Hoffnung hatte, dass ichs kriegen würde», oder: «Am 20. Brachmonat erhielt ich in Tübingen Briefe von meiner Schwester wegen meinem Verheiratungsgeschäft. Der Antrag durch meine Schwester ist von den Eltern zwar noch nicht geradezu genehmigt, aber auch nicht abgewiesen, sondern auf eine mündliche Unterredung ausgesetzt worden und zwar in einem Ton, der Hoffnung macht.» Sogleich reiste Keller nach Schaffhausen. Seine Hoffnung wurde nicht getäuscht. Nachdem sich die Eltern grundsätzlich einverstanden erklärt hatten — ohne das Mädchen einzuweihen! —, wurde bei einer abendlichen Zusammenkunft geprüft, ob die Tochter überhaupt Neigung zum jungen Pfarrer verspüre. «Wir sahen also einander, oder gaben uns vielmehr nur einzelne Blicke, die sich, wenn sie sich steif auf den Gegenstand heften wollten, gleich wieder zurückzogen, sobald der Blick des andern ihm entgegenkam.» Endlich, nachdem der feierliche Antrag von den Eltern anderntags genehmigt worden war, durfte das Paar an die Hochzeit denken. Am 25. September 1788 fand die Trauung durch



den Vater der Braut, Pfarrer Maurer, in der Kirche Siblingen statt. Wie glücklich war Keller, dass jetzt eine besorgte Frau seine Freuden und Nöte teilte! Mit doppeltem Eifer wandte er sich wieder seiner Tätigkeit zu. Gross war seine Freude, als das erste Kind zur Welt kam. Der Vater nahm sich fest vor, seinem kleinen Johannes eine strenge Erziehung angedeihen zu lassen, was nicht immer ohne kleine eheliche Trübungen abging. Seine Verhältnisse allerdings zwangen ihn jetzt zu noch grösserer Sparsamkeit. «Der liebe Gott will eben keinen reichen Pfarrer aus mir machen, und ich muss zufrieden sein, wenn ich nur die notdürftige Nahrung davon ziehe», schreibt er ein wenig resigniert.

Der Pfarrer hatte sich neben seinen alltäglichen Pflichten auch mit manchem komischen Zwischenfall zu beschäftigen. So lesen wir folgenden Eintrag: «Ein Gemeindeglied zeigte mir heute eine neuerliche Berausung des Schulmeisters an. Dieser ist aber doch etwas zu entschuldigen, da es sonst nicht seine Methode ist, sich zu berauschen. Er hat es getan wegen heftigen Zahnschmerzen, in denen er sich Mut trinken wollte, um den Zahn ausreissen zu lassen.»

Die Nachricht, dass die Schweiz durch das revolutionäre Frankreich bedroht würde, löste bei Keller, der sein Vaterland über alles liebte, grosse Bestürzung aus. Immer wieder fand er Trost im Gebet; voller Vertrauen stellte er das Geschick seines Landes dem Herrn anheim. — Bezeichnend ist der Tagebuch-Eintrag nach der Geburt des zweiten Kindes, Gottlieb: «Er bleibe Gott lieb, so ist er glücklich, so ist er selig.»

Ganz selbstverständlich nahm Keller die vielen Misserfolge und drückenden Sorgen als Züchtigungen Gottes an. Tatsächlich hatte er es nicht leicht in jener Zeit: seine Gattin kränkelte, die finanzielle Lage verschlimmerte sich zusehends, die Erträge der Felder waren spärlich, es zeigte sich keine Hoffnung, eine bessere Pfarrstelle zu erhalten. Und dazu kam die quälende Sorge über die unsichere politische Lage überall, die ihm sehr zu schaffen machte. Glaube und Politik, Religion und Vaterland waren für Keller durchaus keine verschiedenen oder gar gegensätzlichen Begriffe. Gerne benützte er die Tagesereignisse als Grundlage seiner Predigten und gab den Leuten Ratschläge, wie sie sich dazu verhalten sollten.

«Wahrlich, da erwahrte sich die alte Erfahrung: Wo die Not am grössten, da ist die Hülfe des Herrn am nächsten», schreibt er im Februar 1794, als er unverhofft nach Illnau (Kanton Zürich) gewählt worden war, einer Gemeinde, die damals noch von Schaffhausen aus besetzt wurde. Wahrhaftig: die Wahl bedeutete Hilfe



in höchster Not. Die Geldnöte waren ernster denn je, und die Krankheit der Gattin wurde vom Arzt als unheilbar erklärt, wenn nicht eine gründliche Kur in der Heimat möglich würde. — So hielt Pfr. Keller am Ostertag 1794 seine Abschiedspredigt in Neu-Hengstett, wo er sieben Jahre lang gewirkt hatte, und nahm bewegten Abschied von der kleinen Gemeinde, die ihn nur ungern ziehen liess. Zu Fuss wanderte er nach seinem neuen Wirkungsort, Frau und Kinder hatte er vorausgeschickt. «Mit viel Freude und von einer zahlreichen Volksmenge wurde ich empfangen. 42 Mann stunden im Gewehr und gaben ein dreimaliges Salve. Die Kirchenvorsteher brachten ihre Glückwünsche dar, recht erfreulich war mir dieser Anlass, nicht erfreulicher kann einem König der viel pompösere Einzug in seine Residenz sein.» Der neue Pfarrer war sich wohl bewusst, dass es alle Kräfte einzusetzen galt, wollte er seine grosse Aufgabe zur Zufriedenheit bewältigen: fünf Dörfer mit je einer Schule und viele Höfe waren zu betreuen. — Das Tagebuch erzählt von mancherlei Freuden und Enttäuschungen, die Keller in der nächsten Zeit erlebte. Denn als Pfarrer hatte er neben seinem eigentlichen Amt viele kleinere Pflichten inne, die alle erfüllt werden wollten. Er war Schulinspektor und Gemeindeschreiber, auch die Armenpflege wurde ihm übertragen. Gerne zog man den Pfarrer bei Streitigkeiten als unbestechlichen Richter zu oder holte seinen Rat in allen möglichen Nöten.

Aber auch hier liessen die materiellen Sorgen nicht nach. «Ich las heute den ‚Armen Mann im Toggenburg‘ zu Ende», heisst es am 27. Oktober 1794, «dem ich in einem Stück ähnlich bin, nämlich in Hinsicht auf die immer steigenden Schulden. Werde ich mich aber auch durch meine Arbeit wieder herausschlagen wie er? Ich glaube es nicht...»

Den immer deutlicher gestellten Ansprüchen des Landvolks an die Hauptstädte begegnete Keller mit Vorsicht, obschon er sie als Freund der Freiheit verstehen konnte. Doch lag ihm alles an friedlichen Auseinandersetzungen; immer wieder warnte er vor unüberlegten Schritten, da er für die Einheit seines geliebten Vaterlandes fürchtete. «Was kann und soll nun der Geistliche tun? Er soll so viel als möglich die Mittelsperson zwischen Obrigkeit und Untertanen machen. Das kann ich mit gutem Gewissen.» Doch konnte auch er den Bürgerkrieg nicht aufhalten. Dazu kam 1798 die niederschmetternde Nachricht, dass französische Truppen in die Eidgenossenschaft eingedrungen seien. Auch in Illnau wurde eine Mannschaft aufgeboten, die den Bernern zu Hilfe eilen sollte — doch zu



spät: schon wurde die neue Verfassung verbreitet, welche den Eidgenossen aufgezwungen werden sollte. Verzweifelt schreibt Keller dazu: «O Vaterland, in welcher schändlichen Abhängigkeit bist du doch durch eigene Schuld, durch deiner Zwietracht Schuld geraten, dass du dir musst von Fremden Gesetze vorschreiben lassen!» — Es ist geradezu spannend, beim Lesen des Tagebuches hier im kleinen zu erleben, was sich im grossen abspielte; denn jede grosse Bewegung trägt ihre Wellen bis ins kleinste Dorf. Faszinierend ist es auch zu erleben, wie das, was wir als historische Fakten mit Interesse zwar, aber doch innerlich unbeteiligt zur Kenntnis nehmen, in der betroffenen Zeit selbst zur drohenden Realität wird und seine Konsequenzen bis ins kleinste, alltägliche hervorruft. So erleben wir das Widerstreben und die Trostlosigkeit mit, welche die Illnauer erfüllten, als sie am 29. März 1798 die neue helvetische Verfassung annehmen mussten. Keller sah ein, dass jeder Widerstand sinnlos war, befanden sich die Franzosen doch nur zehn Stunden weit entfernt. Zum besseren Verständnis der neuen Verfassung schrieb er ein recht umfangreiches Buch mit dem Titel «Jakob und Heinrich, oder Erläuterungen und Reflexionen über die neue helvetische Constitution, in Gesprächen». Wie sehr ihm die Eintracht und das Wohlergehen seines Vaterlandes am Herzen lagen, zeigt der Schluss des Buches, wo Jakob und Heinrich miteinander ausrufen: «Ja, Heil dem Vaterlande! Es lebe, es stehe fest, wie die Alpengebirge, die eine und unteilbare Schweizerrepublik!» — Bald musste sich der Illnauer Pfarrer mit Einquartierungen französischer Truppen abfinden, später österreichischer Soldaten, die den Franzosen entgegenzogen. Grossen Schaden erlitt die Gemeinde auch durch die vorbeiziehenden russischen Truppen, welche die Felder verwüsteten und beraubten.

Merkwürdige Zustände scheinen an der Schule geherrscht zu haben, wenn wir lesen: «Zwei Bürger beklagten sich bei mir, dass die Kinder in der Schule nicht recht lernen könnten, weil der Schulmeister in der gleichen Stube auch Wein verkauft.» Aber auch der Pfarrer war auf einen kleinen Weinhandel angewiesen, der doch ein paar Gulden eintragen konnte.

Am 27. April 1804 starb die Gattin, 37 Jahre alt, nach 15jähriger Ehe. Die zweite Ehe, 1805 mit Maria Magdalena Beyel von Zürich geschlossen, dauerte nur sieben Jahre. 1813 verheiratete sich Pfr. Keller zum drittenmal, mit Emma Katharina Schenkel von Schaffhausen. Er blieb wahrhaftig nicht verschont vor traurigen Ereignissen: neben den beiden Gattinnen gingen ihm neun seiner



vierzehn Kinder im Tode voran, zwei davon durch Unfälle in den blühendsten Jahren.

Als die Besoldung, die von Zürich hätte kommen sollen, monatelang ausblieb, musste der Pfarrer sich durch ein Ultimatum an die Gemeinde helfen, die ihn nun mit Naturalien direkt entschädigte. Er erwog sogar, als Prediger nach Russland auszuwandern, da dort, wie es hiess, die Bedingungen günstiger seien, zumal das Jahr 1817 eine eigentliche Hungersnot brachte.

Wie in Neu-Hengstett, so war Keller auch in Illnau ein tüchtiger Förderer der Schule, wie wir durch den Eintrag vom 23. Dezember 1817 erfahren: «Heute Nachmittag hatte ich die Freude, das 7. und letzte Schulhaus meiner Gemeinde, nämlich das zu Horben, einzuweihen.» 1818 konnte Pfr. Keller eine herrnhutische Gesellschaft eröffnen, wie sie da und dort gegründet wurden. Er empfand es dankbar als Ergebnis langer geistlicher Arbeit, obwohl er — fremd aller religiösen Schwärmerei — den aufblühenden Erweckungsbewegungen eher skeptisch gegenüberstand.

Wie bescheiden Keller war und wie streng er sich selbst beurteilte, erkennen wir daran, dass er sich — obschon aufgefordert — nicht um die freiwerdende Stelle am Schaffhauser Münster bewarb, da er fürchtete, dieser zweithöchsten Pfarrstelle nicht gewachsen zu sein. Allerdings stimmte es ihn doch ärgerlich, als der junge Pfarrer Hurter (der später durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche Aufsehen erregte) die Stelle bekam. — 1827 wurde Keller einstimmig zum Dekan des Kyburger Kapitels gewählt, was für ihn ein wohltuender Beweis des Vertrauens war. Auch jetzt, da er älter wurde, stellte er immer wieder bange Betrachtungen über das Zeitgeschehen an, das gerade um 1830 wieder hohe Wellen warf.

Als der Antistes, zugleich 1. Pfarrer am St. Johann, 1832 starb, wandte man sich erneut an den 62jährigen Dekan. In Pfr. Hurter nämlich, der als 1. Münsterpfarrer nach alter Tradition hätte nachrücken sollen, setzte man kein grosses Vertrauen. Trotz ernster Bedenken erklärte sich Keller zur Kandidatur bereit, und wirklich — knapp zwar — fiel die Wahl auf ihn. Am 2. Juli 1833 hiess es Abschied nehmen; gross war die Beteiligung am letzten Gottesdienst, gross auch die Betrübnis über den Wegzug des tüchtigen Pfarrers. «Nun, so sei denn Gott befohlen, Gemeinde Illnau! Nach 39jährigem Aufenthalt in dir und Arbeit an dir, verlasse ich dich, um dich vielleicht nicht mehr zu sehen. Herzlich wünsche ich dir alles, besonders geistliches Wohlergehen. Der Gott, der uns verbunden und nun wieder getrennt hat, sei mit dir und mit mir bis in Ewigkeit.»

Die Antrittspredigt im St. Johann fand überall Beifall. Schon nach kurzer Zeit berief man den Antistes in den Erziehungsrat; später wurde er Präsident des Stadtschulrates. Das Verhältnis zu Kollege Hurter war recht eisig, auch machte ihm der schwache Gottesdienstbesuch ein wenig zu schaffen. — Doch mit Freude und Hingabe kam er seinen neuen Pflichten nach.

Zwei Jahre nach seiner Wahl zum Antistes findet sich der letzte Tagebuch-Eintrag, mit dem bezeichnenden Satz: «Was Gott tut, das ist wohlgetan, davon bin ich auf das innigste überzeugt.»

Ganz unerwartet — Keller erfreute sich noch immer einer erstaunlichen Rüstigkeit, war auch nie ernstlich krank gewesen — setzte ein plötzlicher Brustkrampf seinem Leben ein Ende. Noch am Nachmittag hatte er an einer Sitzung des Kirchenrates teilgenommen; am Abend des 23. Februar 1835 verschied Andreas Keller im Alter von 69 Jahren, nach einem Leben, das er ganz in den Dienst des Höchsten gestellt hatte.

*Quellen:* «Andreas Keller von Schaffhausen, nach seinen Tagebüchern dargestellt von dessen Urenkel Gottfried Keller, Pfarrer am Münster.» Schaffhausen 1935. — Tagebücher von Andreas Keller (Privatbesitz). — «Jakob und Heinrich, oder Erläuterungen und Reflexionen über die neue helvetische Constitution, in Gesprächen.» Winterthur 1799.

MARTIN KELLER